

ANNE PERRY
Tod eines Fremden

Buch

London, Mitte des 19. Jahrhunderts: In einem Bordellviertel wird Nolan Baltimore, Chef einer florierenden Eisenbahngesellschaft, tot aufgefunden. Eine junge Dame namens Katrina Harcus engagiert Privatdetektiv William Monk, um Baltimores Firma unter die Lupe zu nehmen. Katrina ist die Verlobte von Michael Dalgarno, dem Partner von Baltimore. Sie will Gespräche gehört und Papiere gefunden haben, die auf Betrug und Spekulation, ja sogar auf die bewusste Inkaufnahme eines Unfalls hindeuten. Für Monk entwickelt sich dieser Auftrag zu einer zunehmend schmerzlichen Erfahrung, denn er wird mit den Dämonen seiner eigenen Vergangenheit konfrontiert.

Als Monk sich mit Katrina trifft, um ihr erschütternde Ergebnisse seiner Recherchen mitzuteilen, ist diese so erregt, dass sie Monk einen Knopf von der Jacke reißt. Außerdem bittet sie ihn, am Abend bei ihr vorbeizukommen, da sie ihm etwas Wichtiges mitteilen müsse. Als Monk unter der angegebenen Adresse eintrifft, findet er die Polizei vor. Eine junge Frau wurde vom Balkon ihres Hauses gestoßen – es ist Katrina. In ihrer Hand sieht Monk etwas blitzen: den Knopf von seiner Jacke...

Autorin

Die Engländerin Anne Perry verbrachte einen Teil ihrer Jugend in Neuseeland und auf den Bahamas. Schon früh begann sie zu schreiben. Mittlerweile begeistert sie mit ihren Helden, dem Privatdetektiv William Monk sowie dem Detektivgespann Thomas und Charlotte Pitt, ein Millionenpublikum. »Tod eines Fremden« ist ihr dreizehnter William-Monk-Roman.

Weitere Informationen zur Autorin unter www.anneperry.net

Von Anne Perry sind außerdem folgende Romane
bei Goldmann lieferbar:

Das Gesicht des Fremden/ Die russische Gräfin (13373),
Der Racheschwur (45683), Die russische Gräfin (45790),
Dunkler Grund (43774), Eine Spur von Verrat (05469),
Gefährliches Geheimnis (45220), Gefährliche Trauer (41393),
Im Schatten der Gerechtigkeit (43597),
In den Fängen der Macht (45112), In feinen Kreisen (45957),
Schwarze Themse (13352), Sein Bruder Kain (44372),
Stilles Echo (41651), Tödliche Täuschung (45414)

Anne Perry

Tod
eines Fremden

Roman

Aus dem Englischen
von Elvira Willems

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2002
unter dem Titel »Death of a Stranger«
bei Headline Book Publishing, London.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Februar 2006

Copyright © der Originalausgabe 2002 by Anne Perry

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Artothek

BH · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-46088-3

ISBN-13: 978-3-442-46088-5

www.goldmann-verlag.de

*Für David Thompson,
für seine Freundschaft und
seine große Hilfe.*

Anmerkung der Autorin

Alle Personen in dieser Geschichte sind Fiktion, bis auf William Colman, der sich das Recht erworben hat, als Charakter in dieser Geschichte zu erscheinen, aber natürlich sind die Dinge, die er sagt und tut, von mir erfunden. Ich hoffe, er findet sie akzeptabel.

Prolog

Monk stand auf der Uferstraße und starrte auf die Lichter, die von dem in Dunst gehüllten Wasser der Themse reflektiert wurden, während sich die Abenddämmerung über die Stadt senkte. Er hatte seinen letzten Fall zur Zufriedenheit seines Mandanten gelöst, und in seiner Tasche steckten behaglich zwanzig Guineen. Hinter ihm rollten Karren und Kutschen durch den Frühlingsabend, und hier und da wurde das Klappern der Hufe und das Klirren der Geschirre von Lachen über-tönt.

Von hier war es zu weit, um zu Fuß nach Hause in die Fitzroy Street zu gehen, und ein Hansom war eine unnötige Ausgabe. Der Omnibus war genauso gut. Monk hatte keine Eile, denn Hester würde noch nicht da sein. Es war einer der Abende, an denen sie in dem Haus am Coldbath Square arbeitete, das mit dem Geld von Callandra Daviot eingerichtet worden war, um den Straßenmädchen, die sich – in der Regel, während sie ihrem Gewerbe nachgingen – Verletzungen oder Krankheiten zugezogen hatten, medizinische Hilfe zukommen zu lassen.

Er war stolz auf die Arbeit, die Hester leistete, aber abends vermisste er ihre Gesellschaft. Es überraschte ihn, wie sehr er sich seit der Hochzeit daran gewöhnt hatte, Gedanken und Ideen mit ihr auszutauschen, sie lachen zu hören, oder einfach daran, aufzublicken und sie zu sehen. Hester verbreitete im Haus eine Wärme, die er vermisste, wenn sie nicht da war.

Wie wenig das seinem früheren Ich ähnelte! Früher hätte er niemandem sein Innerstes offenbart, kein Mensch hätte ihm so wichtig werden dürfen, dass dessen Gegenwart über Glück

und Elend seines Lebens bestimmte. Er war überrascht, wie sehr viel besser ihm der Mann gefiel, der er jetzt war.

Der Gedanke an medizinische Hilfe und Callandras Unterstützung brachte ihn auf seinen letzten Mordfall und auf Kristian Beck, dessen Leben dadurch zerstört worden war. Beck hatte Dinge über sich und seine Frau erfahren, die nicht nur seine Weltanschauung auf den Kopf, sondern auch seine gesamte Identität in Frage gestellt hatten. Er war nicht derjenige, der zu sein er stets geglaubt hatte, seine Kultur, sein Glaube und der Kern dessen, der er war, waren ihm essenziell fremd.

Monk konnte Becks Erschütterung und die lähmende Verwirrung, die ihn gepackt hatte, nur zu gut verstehen. Ein Kut-schenunfall vor beinahe sieben Jahren hatte Monk seiner Erinnerung an die Zeit davor beraubt und ihn gezwungen, seine Identität neu zu erschaffen. Vieles hatte er aus unstrittigen Be-weisen abgeleitet, und während einiges bewundernswert war, gab es doch zu viel, das ihm ganz und gar nicht gefiel und das wie ein Schatten auf dem noch Unbekannten lag.

Selbst in seinem gegenwärtigen Glück plagte ihn das schie-re Ausmaß seiner Unkenntnis von Zeit zu Zeit. Kristians vernichtende Entdeckungen hatten in Monk neue Zweifel geweckt und das schmerzliche Bewusstsein, dass auch er fast nichts über seine Wurzeln, über die Menschen und den Glauben, in dem er erzogen worden war, wusste.

Er stammte aus Northumberland, aus einer kleinen Stadt am Meer, seine Schwester Beth lebte noch dort. Er hatte kei-nen Kontakt mehr mit ihr, was an ihm lag, zum Teil aus Angst vor dem, was sie ihm über ihn erzählen würde, zum Teil, weil er sich einer Vergangenheit, an die er sich nicht erinnerte, ent-fremdet fühlte. Er verspürte keine Verbindung zu jenem Leben oder dessen Sorgen.

Beth hätte ihm von seinen Eltern erzählen können, vielleicht auch von seinen Großeltern. Aber er hatte sie nie danach ge-fragt.

Sollte er jetzt, da es ihm drängender auf der Seele lag, versuchen, wieder eine Brücke zu ihr zu bauen, um etwas zu erfahren? Oder würde er – wie Kristian – herausfinden, dass sein gegenwärtiges Ich ganz anders war als seine Anlagen und er von seinem Volk abgeschnitten war? Vielleicht würde er, wie Kristian, herausfinden, dass ihre Moralvorstellungen mit seinen eigenen unvereinbar waren.

Kristian war die Vergangenheit, an die er geglaubt und die ihm eine Identität gegeben hatte, aus den Händen gerissen worden, sie hatte sich als Fabel erwiesen, entstanden aus dem Willen zu überleben – leicht verständlich, aber kaum zu bewundern und nur schwer anzuerkennen.

Würde Monk, falls er am Ende so viel über sich wüsste, wie die meisten Menschen ganz selbstverständlich über sich wissen – über religiöse Bande, Bindungen und Vorlieben und Abneigungen der Familie –, unter seiner Haut ebenfalls einen Fremden entdecken? Einen, den er womöglich nicht mochte?

Er wandte sich vom Fluss ab und ging über den Gehsteig auf den nächsten Platz zu, wo er sich durch den Verkehr über die Straße schlängelte, um den Pferdeomnibus nach Hause zu nehmen.

Vielleicht würde er irgendwann mal wieder an Beth schreiben, aber noch nicht. Er musste mehr herausfinden. Kristians Erfahrung lastete auf ihm und würde ihm keine Ruhe lassen. Aber er hatte auch Angst, weil es zu viele beunruhigende Möglichkeiten gab, und das, was er sich geschaffen hatte, war ihm zu lieb, als dass er es aufs Spiel setzen wollte.

1

Vor der Frauenklinik am Coldbath Square war Lärm zu hören. Hester hatte Nachtdienst. Als die Tür zur Straße aufging, wandte sie sich, das Holzscheid noch in der Hand, vom Ofen ab. In der Tür standen drei Frauen, die einander stützten. Ihre billigen Kleider waren zerrissen und ebenso wie ihre Gesichter mit Blut verschmiert. Im Licht der Gaslampe an der Wand war ihre Haut gelblich. Eine von ihnen, deren blondes Haar sich aus einem unordentlichen Knoten löste, hielt sich die linke Hand, als sei sie gebrochen.

Die mittlere Frau war größer, ihr dunkles Haar hing offen herab, und ihr Atem ging schwer und keuchend. Auf der zerrissenen Vorderseite ihres Satinkleides war Blut, ebenso wie auf ihren hohen Wangenknochen.

Die dritte Frau war älter, gut Mitte bis Ende dreißig, auf ihren Armen, an ihrem Hals und am Kinn leuchteten blaue Flecken.

»Hey, gnä' Frau!«, sagte sie und drängte die anderen beiden hinein in die Wärme des großen Raums mit den geschrubbten Dielen und den weiß getünchten Wänden. »Mrs. Monk, Sie müssen uns noch mal helfen. Kitty hier hat's übel erwischt. Und mich und die andere auch. Ich glaub, Lizzie hat sich das Handgelenk gebrochen.«

Hester legte das Scheit beiseite und trat zu den Frauen. Mit einem raschen Blick nach hinten vergewisserte sie sich, dass Margaret bereits heißes Wasser vorbereitete und Tücher, Verbände und Kräuter zum Baden bereitlegte, um damit die Wunden leichter und weniger schmerzvoll zu reinigen. In diesem

Haus kümmerten sie sich um Prostituierte, die verletzt oder krank waren, sich jedoch keinen Arzt leisten konnten und von den respektableren Wohlfahrtseinrichtungen abgewiesen wurden. Es war die Idee ihrer Freundin Callandra Daviot gewesen, und Callandra hatte auch das nötige Geld dafür zur Verfügung gestellt, bevor private Ereignisse sie von London weggeführt hatten. Durch sie hatte Hester auch Margaret Ballinger kennen gelernt, die sich verzweifelt bemüht hatte, einem anständigen, aber uninteressanten Heiratskandidaten zu entkommen. Dass sie eine solche Arbeit machte, hatte den in Frage kommenden Herrn derart beunruhigt, dass er zu Margarets Erleichterung und zum Verdruss ihrer Mutter im letzten Augenblick davor zurückgeschreckt war, ihr einen Antrag zu machen.

Hester führte die erste Frau zu einem der Stühle mitten im Raum neben dem Tisch. »Kommen Sie, Nell«, drängte sie. »Setzen Sie sich.« Sie schüttelte den Kopf. »Hat Willie Sie wieder geschlagen? Sie könnten doch sicher einen besseren Mann finden?« Sie besah sich die blauen Flecke an Nells Arm. Da hatte eindeutig jemand zu fest zugepackt.

»In meinem Alter?«, fragte Nell bitter und machte es sich auf dem Stuhl bequem. »Kommen Sie, Mrs. Monk! Sie meinen es gut, glaube ich wohl, aber Sie sollten auf dem Teppich bleiben. Wollen Sie mir nicht Ihren gut aussehenden Alten anbieten?« Sie grinste bedauernd. »Dann würde ich Sie auch mal einladen. Er hat was an sich, als sei er wirklich was Besonderes. Bisschen gemein, aber fröhlich, wenn Sie versteh'n, was ich meine?« Sie stieß ein schallendes Gelächter aus, das in einen quälenden Husten überging, sodass sie sich über ihre Knie vorbeugte, weil der Hustenanfall sie so schüttelte.

Ohne darum gebeten worden zu sein, schenkte Margaret ihr aus einer Flasche einen kleinen Whiskey ein, verkorkte die Flasche wieder und goss heißes Wasser aus dem Kessel hinzu. Wortlos hielt sie das Glas, bis Nell sich so weit unter Kontrolle hatte, dass sie es nehmen konnte. Die Tränen liefen ihr noch

über die Wangen. Sie rang nach Luft, trank ein Schlückchen Whiskey, würgte und nahm dann einen kräftigeren Schluck.

Hester wandte sich der Frau zu, die sie Kitty genannt hatten. Sie starrte mit weit aufgerissenen, schreckerfüllten Augen vor sich hin, ihr Körper völlig verkrampft, die Muskeln so hart, dass die Schultern den dünnen Stoff ihres Mieders fast zerrissen.

»Mrs. Monk?«, flüsterte sie heiser. »Ihr Mann ...«

»Er ist nicht hier«, versicherte Hester ihr. »Hier ist niemand, der Ihnen wehtun könnte. Wo sind Sie verletzt?«

Kitty antwortete nicht. Ihre Zähne schlugen aufeinander.

»Mach schon, du dummes Weib!«, sagte Lizzie ungeduldig. »Sie tut dir nichts, und sie erzählt auch niemandem was. Nell macht nur weiter, weil sie ihren Alten gern hat. Er ist ein anständiger Kerl. Wie aus dem Ei gepellt. Kleidet sich, als sei der Schneider ihm was schuldig und nicht umgekehrt.« Sie umfasste ihr gebrochenes Handgelenk und zuckte vor Schmerz zusammen. »Mach schon. Du hast vielleicht die ganze Nacht Zeit, ich nicht.«

Kitty warf einen Blick auf die Eisenbetten, fünf an jeder Seite des Raums, die Spülsteine am hinteren Ende und die Eimer und Krüge voll Wasser, das an der Ecke des Platzes aus dem Brunnen geholt wurde. Dann sah sie Hester an und gab sich sichtlich Mühe, sich zusammenzureißen.

»Ich bin in einen Kampf geraten«, sagte sie leise. »Es ist nicht so schlimm. Es war wohl mehr Angst als alles andere.« Ihre Stimme überraschte Hester. Sie war tief und ein wenig heiser und deutlich artikuliert. Kitty musste irgendwann einmal eine Schulbildung genossen haben. Das weckte in Hester einen Anflug von Mitleid, sodass sie einen Augenblick an nichts anderes denken konnte. Sie versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen. Die Frau wollte kein Mitleid. Sie war sich ihres Sündenfalls nur allzu bewusst, dafür brauchte sie keine Zeugen.

»An Ihrem Hals sind böse blaue Flecken.« Hester sah sie sich genauer an. Es schien, als hätte jemand sie am Hals gepackt,

und über das Brustbein lief eine tiefe Schramme, als wäre sie mit einem harten Fingernagel absichtlich gekratzt worden. »Ist das Ihr Blut?«, fragte Hester und zeigte auf die Spritzer vorn auf Kittys Mieder.

Kitty stieß einen zitternden Seufzer aus. »Nein. Nein! Ich ... Ich schätze, ich hab seine Nase erwischt, als ich zurückgeschlagen hab. Das ist nicht meines. Mir geht's gut. Nell blutet. Sie sollten sich um sie kümmern. Und Lizzie hat sich das Handgelenk gebrochen, vielleicht war's auch ein anderer.« Sie sprach ruhig, aber da sie immer noch zitterte, war Hester überzeugt, dass es ihr alles andere als gut ging und sie sie unmöglich wieder gehen lassen konnte. Sie hätte gerne gewusst, welche blauen Flecken sich unter ihren Kleidern verbargen und wie viele Schläge sie früher schon abbekommen hatte, aber sie stellte keine Fragen. Das war eine der Regeln; sie waren sich von Anfang an einig gewesen, dass keine von ihnen nach persönlichen Einzelheiten fragte oder über Beobachtungen und Vermutungen sprach. Der Zweck des Hauses war schlicht, die medizinische Hilfe anzubieten, die sie oder Mr. Lockhart, der gelegentlich hereinschaute und im Notfall leicht zu erreichen war, leisten konnten. Er hatte das Examen am Ende seiner Ausbildung wegen Trunksucht nicht bestanden, nicht weil er dumm oder unfähig war. Im Ausgleich für die fehlende Gesellschaft und wegen des Gefühls, irgendwo dazuzugehören, half er nur allzu bereitwillig mit.

Er redete gern und bot ihnen von dem Essen an, das er statt Bezahlung bekam, und wenn er knapp bei Kasse war, schlief er in einem der Betten.

Margaret bot Kitty einen mit heißem Wasser versetzten Whiskey an, und Hester wandte sich Nell zu, um sich deren tiefe, klaffende Schnittwunde anzusehen.

»Das muss genäht werden«, sagte sie.

Nell zuckte zusammen. Sie hatte schon einmal Bekanntschaft mit Hesters Nadelarbeit gemacht.

»Sonst braucht es sehr lange, bis es zuheilt«, erklärte Hester ihr.

Nell verzog das Gesicht. »Wenn Ihre Stiche immer noch so sind wie damals, als Sie mir die Hand genäht haben, würde man Sie aus jedem verdammten Ausbeutungsbetrieb werfen«, sagte sie gutmütig. »Jetzt fehlen nur noch die Knöpfe!« Sie zog die Luft zwischen den Zähnen ein, als Hester den Stoff von der Wunde abzog und diese wieder anfang zu bluten. »Meine Güte!«, sagte Nell, kreidebleich. »Seien Sie vorsichtig, ja? Sie haben ja Hände wie ein Bauarbeiter!«

Hester war an Nells Kraftausdrücke gewöhnt, sie wusste, dass sie damit nur ihre Angst und ihre Schmerzen überspielte. Seit das Haus vor viereinhalb Monaten eröffnet worden war, war sie schon zum vierten Mal dort.

»Man würd denken, wo Sie sich doch mit Florence Nightingale auf der Krim um Soldaten gekümmert haben und so, wären Sie ein bisschen sanfter, oder?«, fuhr Nell fort. »Ich wette, Sie haben von unseren Jungs genauso viele ins Jenseits befördert, wie in der Schlacht gefallen sind. Wer hat Sie dort eigentlich bezahlt? Die Russkies?« Sie sah die Nadel an, in die Margaret für Hester einen Katgutfaden eingefädelt hatte. Ihr Gesicht wurde grau, und sie wandte den Kopf ab, um nicht mit ansehen zu müssen, wie die Spitze durch ihre Haut fuhr.

»Schauen Sie auf die Tür«, befahl Hester. »Ich mache, so schnell ich kann.«

»Und das soll mir ein Trost sein?«, beschwerte sich Nell. »Da kommt der verdammte fette Schmarotzer schon wieder.«

»Wie bitte?«

»Jessop!«, schnaubte Nell verächtlich, als die Tür zur Straße auf- und wieder zuging und ein großer stattlicher Mann in Gehrock und Brokatweste hereinkam und mit den Füßen aufstampfte, als wollte er Regentropfen abschütteln, obwohl es in Wahrheit ein vollkommen trockener Abend war.

»Guten Abend, Mrs. Monk«, sagte er salbungsvoll. »Miss

Ballinger.« Sein Blick huschte über die drei anderen Frauen, und er schürzte leicht die Lippen. Er sagte nichts, aber in seinem Gesicht stand Überlegenheit, ein gewisses Vergnügen und eine Spur von Interesse an ihnen, über das er sich jedoch ärgerte und das er heftig leugnete. Er musterte Hester von Kopf bis Fuß. »Es ist nicht gerade einfach, Sie anzutreffen, aber es macht mir nichts aus, deswegen um diese Zeit noch durch die Straßen zu gehen. Das kann ich Ihnen mit völliger Aufrichtigkeit versichern.«

Hester machte sehr vorsichtig einen Stich in Nells Arm. »Ich hoffe, Sie sind stets vollkommen aufrichtig, Mr. Jessop«, sagte sie kalt ohne aufzublicken.

Nell rutschte leicht zur Seite und stieß ein Kichern aus, das rasch zu einem Schrei wurde, als sie spürte, wie der Faden durch ihre Haut fuhr.

»Seien Sie, um Himmels willen, ruhig!«, schnauzte Jessop sie an, aber seine Augen folgten fasziniert der Nadel. »Seien Sie dankbar, dass Sie Hilfe bekommen. Das ist mehr, als die meisten anständigen Leute für Sie tun würden.« Er zwang sich, woandershin zu schauen. »Also, Mrs. Monk, ich diskutiere meine Angelegenheiten nur ungern vor diesen Unglücklichen, aber ich kann nicht warten, bis Sie Zeit für mich haben. Wie Sie sicher wissen, ist es Viertel vor eins, und ich will nach Hause. Wir müssen unsere Vereinbarung überdenken.« Er lief gestikulierend durch den Raum. »Dies ist nicht gerade die beste Art, mein Eigentum zu nutzen, wissen Sie. Ich erweise Ihnen einen beträchtlichen Dienst, indem ich Ihnen diese Räumlichkeiten zu so einem niedrigen Mietzins überlasse.« Er schaukelte ganz leicht auf den Fußballen vor und zurück. »Wie schon gesagt, wir müssen unsere Vereinbarung noch einmal besprechen.«

Hester hielt die Nadel reglos in der Hand und sah ihn an. »Nein, Mr. Jessop, wir müssen uns exakt an unsere Vereinbarung halten. Sie wurde anwaltlich bezeugt. Sie steht.«

»Ich muss an meinen Ruf denken«, fuhr er fort, während sein

Blick rasch zu den Frauen und dann wieder zu Hester wanderte.

»Ein wohltätiger Ruf ist gut für jedermann«, erwiderte sie und machte vorsichtig einen weiteren Stich. Diesmal gab Nell keinen Pieps von sich.

»Ja, aber es gibt solche Wohltätigkeit ... und solche.« Jessop spitzte den Mund, schob die Daumen in die Westentaschen und nahm das leichte Schaukeln wieder auf. »Einige sind verdienstvoller als andere, falls Sie verstehen, was ich meine.«

»Ich schere mich nicht um Verdienstvolles, Mr. Jessop«, erwiderte Hester. »Ich kümmere mich um Bedürftigkeit. Und diese Frau« – sie zeigte auf Lizzie – »hat gebrochene Knochen, die gerichtet werden müssen. Wir können Ihnen nicht mehr zahlen und müssen das auch nicht.« Sie machte nach dem letzten Stich einen Knoten und schaute auf, um ihm in die Augen zu sehen. Ihr schoss der Gedanke durch den Kopf, dass sie Bonbons ähnelten. »Der Ruf, sich nicht an sein Wort zu halten, kann der Ruin sein für einen Geschäftsmann«, fügte sie hinzu. »Und nicht nur für den. Besonders in einer Gegend wie dieser muss man sich auf alle Leute verlassen können.«

Seine Züge verhärteten sich, bis auch oberflächlich gar nichts Gütiges mehr darin lag. Seine Lippen waren gespannt, seine Wangen fleckig. »Drohen Sie mir, Mrs. Monk?«, sagte er ruhig. »Das wäre äußerst unklug, seien Sie versichert. Auch Sie brauchen Freunde.« Er ahmte ihren Tonfall nach. »Besonders in einer Gegend wie dieser hier.«

Bevor Hester etwas sagen konnte, warf Nell Jessop einen wütenden Blick zu. »Passen Sie auf, was Sie sagen, Mister. Nutzen wie uns können Sie vielleicht rumschubsen.« Sie sprach das Wort so gehässig aus, wie er es wohl selbst gesagt hätte. »Aber Mrs. Monk ist eine Dame, und was noch wichtiger ist, ihr Mann war mal 'n Polyp, und jetzt arbeitet er privat, für jeden, der's will. Aber das heißt nicht, dass er nicht an wichtigen Stellen gute Freunde hat.« In ihren Augen flammte Bewunderung und

Schadenfreude auf. »Und wenn's sein muss, kann er ganz schön grob sein. Dann täten Sie sich wünschen, Sie wären nie geboren! Fragen Sie ein paar von Ihren Diebesfreunden, ob die William Monk über den Weg laufen möchten. Ha, ich wette, nicht! Machen sich doch schon bei dem Gedanken in die Hosen!«

Jessop erbleichte, aber er antwortete ihr nicht. Er starrte Hester wütend an. »Warten Sie nur, bis der Vertrag verlängert werden muss, Mrs. Monk! Dann können Sie sich nach was anderem umsehen, und ich werde die Hausbesitzer warnen, was für eine Art Mieterin Sie sind. Und was Mr. Monk angeht ...« Diesmal spuckte er die Worte regelrecht aus. »Er kann mit so vielen Polizisten sprechen, wie er will! Auch ich habe Freunde, und die sind nicht alle unbedingt nett!«

»Na, so was!«, höhnte Nell in gespielter Verwunderung. »Und wir haben gedacht, er meint Seine Majestät!«

Jessop drehte sich um und machte, nach einem weiteren eigigen Blick auf Hester, die Tür auf und ließ die kalte Luft von dem kopfsteingepflasterten Platz herein, der in der Vorfrühlingsnacht feucht war. Glänzend lag der Tau auf den Steinen, schimmerte unter der Gaslaterne, die ein paar Schritte weiter die Wand des Eckhauses beleuchtete – schmutzig, die Traufe dunkel und tropfend, die Dachrinnen krumm und schief.

Er ließ die Tür hinter sich offen und ging schnellen Schrittes die Bath Street hinunter Richtung Farringdon Road.

»Mistkerl!«, schimpfte Nell empört und schaute dann auf ihren Arm. »Sie werden besser«, sagte sie widerwillig.

»Vielen Dank«, gab Hester mit einem Lächeln zurück.

Nell grinste. »Sie haben Recht, jawohl! Wenn dieser fette Kerl Ihnen Schwierigkeiten macht, sagen Sie uns Bescheid. Willie schubst mich zwar ein bisschen rum, was nicht recht ist, aber um diesem widerlichen Schwein eins überzubraten, wär er gut zu gebrauchen.«

»Vielen Dank«, sagte Hester ernst. »Ich werd's mir merken. Möchten Sie noch etwas Tee?«

»Ja! Und ein Tröpfchen Leben darin.« Nell hielt ihr ihre Tasse hin.

»Lieber weniger Leben diesmal«, meinte Hester, als Margaret ihr, ein Lächeln verbergend, gehorchte.

Nun richtete Hester ihre Aufmerksamkeit auf Lizzie, die immer ängstlicher wurde. Ihren gebrochenen Knochen zu richten würde sehr schmerzhaft sein. Auch wenn es seit einigen Jahren Betäubungsmittel gab für schwere Eingriffe wie die Entfernung von Blasensteinen oder einem entzündeten Blinddarm, gab es bei Verletzungen wie diesen und für Menschen, die nicht willens oder nicht in der Lage waren, ein Krankenhaus aufzusuchen, immer noch keine andere Hilfe als eine Portion Alkohol und Kräuter, die das Schmerzempfinden dämpften.

Um Lizzie, so gut es ging, abzulenken, redete Hester die ganze Zeit mit ihr über alles und nichts – das Wetter, die örtlichen Hausierer und was sie verkauften. Sie arbeitete rasch. Sie war an die schrecklichen Verletzungen auf dem Schlachtfeld gewöhnt, wo es keine Anästhesie und – außer um ein Messer zu säubern – oft nicht einmal Brandy gab. Das Einzige, was sie tun konnte, um Barmherzigkeit walten zu lassen, war, es rasch zu tun. Diesmal war die Haut unverletzt, es war nichts zu sehen außer dem unnatürlichen Winkel und dem Ausdruck der Schmerzen in Lizzies Miene. Hester berührte das Handgelenk leicht und hörte Lizzie aufkeuchen und dann würgen, als die rauen Knochenenden knirschten. Mit einer raschen, entschlossenen Bewegung brachte sie die Enden zusammen und hielt sie, während Margaret, die Zähne zusammenbeißend, das Handgelenk so fest wie möglich verband, ohne dass die Blutzirkulation abgedrückt wurde.

Lizzie ging es wieder schlechter. Hester reichte ihr den Whiskey und heißes Wasser, diesmal mit einer zusätzlichen Portion Kräutertee. Es war bitter, aber der Alkohol und die Hitze würden ihr Linderung verschaffen, und inzwischen würden die

Kräuter ihren Magen beruhigen und sie ein wenig schlafen lassen.

»Bleiben Sie heute Nacht hier«, redete Hester ihr sanft zu, stand auf und stützte Lizzie, als sich diese unsicher erhob. »Wir müssen darauf achten, dass der Verband hält. Wenn Ihre Hand arg anschwillt, müssen wir ihn lockern«, fügte sie hinzu und führte sie zum nächsten Bett hinüber, wo Margaret schon die Laken aufschlug.

Lizzie sah Hester voller Entsetzen an, das Gesicht blutleer.

»Der Knochen heilt wieder«, versicherte ihr Hester. »Geben Sie nur Acht, dass Sie nicht dranstößen.« Während sie das sagte, half sie Lizzie aufs Bett, bückte sich, um ihr die Schuhe auszuziehen, und hob dann ihre Beine an, bis sie in den Kissen lag. Margaret zog die Decken über sie.

»Bleiben Sie eine Weile liegen«, meinte Hester. »Wenn Sie richtig ins Bett gehen wollen, bringe ich Ihnen ein Nachthemd.«

Lizzie nickte. »Danke, Miss«, sagte sie mit tiefer Aufrichtigkeit. Sie suchte einen Augenblick nach Worten, um noch etwas hinzuzufügen, dann lächelte sie einfach.

Hester ging noch einmal zu Kitty, die dasaß und geduldig wartete, bis sie an der Reihe war. Sie hatte ein interessantes Gesicht: kräftige Züge und einen breiten, leidenschaftlichen Mund, nicht hübsch im herkömmlichen Sinne, aber wohlproportioniert. Sie war noch nicht so lange im Gewerbe, dass ihre Haut darunter gelitten hätte oder vom schlechten Essen und von zu viel Alkohol fahl war. Hester überlegte kurz, welche häuslichen Tragödien sie wohl hergeführt hatten.

Sie sah sich ihre Verletzungen an. Die meisten bestanden aus rasch dunkler werdenden blauen Flecken, als wäre sie in einen Kampf verwickelt gewesen, der aber nicht so lange gedauert hatte, dass sie so schwer verletzt werden konnte wie Nell und Lizzie. Die tiefe Schramme über ihrem Brustbein musste gesäubert, aber nicht genäht werden. Sie blutete kaum, und ein

wenig Salbe, die die Heilung beschleunigte, würde reichen. Die blauen Flecken würden noch einige Zeit wehtun, aber da würde Arnika Erleichterung bringen.

Margaret brachte noch mehr heißes Wasser und saubere Tücher, und Hester machte sich so sanft wie möglich an die Arbeit. Kitty zuckte kaum, als Hester die Schramme berührte, um das angetrocknete Blut abzuwaschen, unter dem die rau aufgerissene Haut sichtbar wurde. Wie immer fragte Hester nicht, wie das passiert war. Zuhälter pflegten ihre Frauen zu züchtigen, wenn sie glaubten, diese würden nicht hart genug arbeiten oder einen zu großen Teil ihrer Einkünfte für sich behalten. Gelegentlich kam es auch zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Frauen, meistens wegen Gebietsstreitigkeiten. Es war am besten, nicht neugierig zu erscheinen, außerdem hätte ihr das Wissen darum nichts genutzt. Alle Verletzten wurden gleich behandelt, egal, wie sie sich ihre Verletzungen zugezogen hatten.

Als Hester alles getan hatte, was sie für Kitty tun konnte, und ihr eine Tasse starken, süßen Tee mit einem kleinen Tropfen Whiskey gegeben hatte, dankte Kitty ihr und ging wieder hinaus in die Nacht. Sie zog ihren Schal enger um sich. Sie sahen sie hoch erhobenen Hauptes quer über den Platz gehen und im schwarzen Schatten des Gefängnisses auf der Nordseite verschwinden.

»Ich weiß nicht.« Nell schüttelte den Kopf. »Sie sollte nicht auf den Strich gehen. Das is' nichts für Frauen wie sie, das arme Huhn!«

Darauf gab es nichts Sinnvolles zu sagen. Hundert verschiedene Umstände trieben Frauen in die Prostitution, oft nur, um das ansonsten zu spärliche Einkommen aufzustocken. Es war der ewige Kampf ums Geld.

Nell sah sie an. »Sie bleiben immer still, nicht wahr? Danke, Miss. Ich schau mal wieder rein, nehm ich an.« Sie blinzelte Hester ein wenig zu und betrachtete sie mit gespielter Liebens-

würdigkeit. »Wenn ich Ihnen mal behilflich sein kann ...« Sie ließ den Satz unvollendet und zuckte leicht die Achseln. Dann nickte sie Margaret zu, ging ebenfalls hinaus und zog die Tür hinter sich zu.

Hester erwiderte Margarets Blick und sah darin gleichermaßen Amüsement wie Mitleid aufblitzen. Sie brauchten kein Wort zu wechseln; was zu sagen war, war bereits gesagt. Sie waren da, um zu heilen, und nicht, um den Frauen, deren Leben sie nur zum Teil verstanden, gute Ratschläge zu geben. Zunächst hatte Margaret die Dinge ändern und das aussprechen wollen, was ihrer Auffassung nach die Wahrheit war. Allmählich war ihr bewusst geworden, wie wenig sie über ihre eigenen Bedürfnisse wusste, außer, dass sie in der Gefangenschaft einer konventionellen Ehe, in der Gefühle nur aus wechselseitigem Respekt und Höflichkeit bestanden, alles, was in ihr steckte, verleugnet hätte. Es mochte zunächst bequem scheinen, aber wenn die Zeit verstrich und sie die Träume in ihrem Innern erstickte, hätte sie ihren Mann irgendwann als ihren Gefängniswärter empfunden und sich für ihre eigene Unehrlichkeit verachtet. Es war ihre Entscheidung, sie konnte niemand anderem die Schuld geben.

Sie hatte es getan, hatte den Schritt ins Unbekannte getan, sich durchaus bewusst, dass sie Türen hinter sich schloss – was sie später womöglich bedauern würde –, die danach nicht wieder geöffnet werden konnten. Sie dachte nicht oft darüber nach, was sie aufgab, aber in mancher langen Nacht mit wenigen Patientinnen unterhielten sie und Hester sich freimütig, auch darüber, welchen Preis man für verschiedene Arten von Einsamkeit zahlte – die Einsamkeit, die auch von anderen wahrgenommen wurde, und die Einsamkeit, die hinter Ehe und Familie verborgen blieb. Jede Wahl barg ein Risiko, aber für Margaret war es, ebenso wie für Hester, unmöglich, sich mit Halbwahrheiten zu arrangieren.

»Ich kann es nicht, auch um seinetwillen!«, hatte Margaret

mit einem unsicheren Lachen gesagt. »Der arme Mann verdient etwas Besseres. Ich würde mich verachten, und ihn ebenfalls, weil er es zugelassen hat.« Dann hatte sie, wie jetzt, einen Eimer und Wasser geholt, um den Boden zu schrubben. Sie räumten zusammen auf, legten die nicht gebrauchten Verbände und Salben weg und schiefen dann abwechselnd ein wenig.

Bis zum Morgen kamen noch zwei Frauen herein. Die erste musste mit zwei Stichen am Bein genäht werden, was Hester schnell und gekonnt erledigte. Die zweite fror und war wütend und hatte schlimme blaue Flecken. Ein Becher heißer Tee, wieder mit etwas Brandy und ein wenig Arnikatinktur versetzt, und sie fühlte sich bereit, in ihr Zimmer zurückzukehren und sich dem kommenden Tag zu stellen, den sie wahrscheinlich zum größten Teil verschlafen würde.

Die Morgendämmerung war klar und recht mild. Gegen acht Uhr aß Hester gerade einen Toast und trank eine Tasse frischen Tee, als die Haustür aufging und ein Polizist in der Tür stand. Ohne zu fragen, trat er ein.

»Mrs. Monk?« Sein Tonfall war streng und ein wenig scharf. Polizisten kamen nur selten ins Haus. Sie waren nicht willkommen, und das hatte man ihnen auch unmissverständlich gesagt. Sie respektierten weitgehend, was dort getan wurde, und wenn sie mit einer der Frauen sprechen wollten, waren sie zufrieden, zu warten und dies an einem anderen Ort zu tun. Was hatte ihn an diesem Morgen hierher geführt, und dann auch noch zu dieser frühen Stunde?

Hester stellte ihren Becher weg und stand auf. »Ja?« Sie hatte ihn schon öfter draußen auf der Straße gesehen. »Was ist, Constable Hart?«

Er schloss die Tür hinter sich und nahm seinen Helm ab. Im Licht sah sein Gesicht müde aus, nicht nur von einer schlaflosen Nacht im Dienst, sondern von einer unbestimmbaren inneren Erschöpfung. Etwas hatte ihn verletzt und aufgeschreckt.

»Waren heute Nacht irgendwelche Frauen hier, die verprü-